

1988

Ich sage gleich: Ich war nicht dabei! Ich bin unschuldig! Dass ich die Geschichte, die sich damals an einem grauen Frühlingsmorgen zutrug, so wiedergeben kann, als sei ich doch Teil der Gruppe von Verschwörern gewesen, das liegt nur daran, dass man mir nachträglich so oft davon erzählte. Vor der Tat informierte mich niemand. Auch viele meiner übrigen Schulkameraden waren nicht eingeweiht. Aber genau das war ja vermutlich der Grund, aus dem dieses irrsinnige Vorhaben überhaupt gelingen konnte. Gute Vorbereitung, das weiß man ja, ist der Schlüssel zum Erfolg. Und gute Vorbereitung brauchte es. Schließlich war schweres Material vonnöten, musste transportiert werden, und besonders wichtig war es eben, den Kreis der Mitwisser so klein wie möglich zu halten, damit sich nicht jemand im Vorfeld gar verplappern und damit das Vorhaben zum Scheitern verurteilen würde. Das Material, das war eine ausreichende Zahl an Mauersteinen, ich will gar nicht wissen, wo sie die her hatten. Vor das Eingangstor transportierte man sie mit den Autos der Eltern. Und ohne große Überredungskünste anwenden zu müssen, fand man schließlich noch einen verschwiegene Unterstützer in niemand geringerem als dem von uns allen so verehrten Hausmeister, Roland Klopsch.

Er war es, der einer Splitter-Gruppe meines Abiturjahrgangs um Mitternacht das düstergraue Schulgebäude in der Gasteiner Straße aufschloss. In der Nacht vor ihrem allerletzten Schultag wuchteten diese fehlgeleiteten Mitschüler (Rockmusik? Drogen? Der KGB?) die herangefahrenen schweren Steine durch das Eingangstor, über den Hof, hinein in das Gemäuer und bis in den ersten Stock kurz vor den Durchgang zum Lehrerzimmer - dem einzigen Bereich, der uns allen auch nach den neun Jahren am Goethe-Gymnasium noch immer ziemlich fremd war. Den Türrahmen zu diesem Durchgang, so sah es der Plan vor, wollten sie sorgfältig zumauern, bis sie sicher sein konnten, dass niemand aus dem Lehrerzimmer mehr heraus- und niemand hineinkommen könne - zumindest nicht auf dem von den Architekten anno 1903 vorgesehenen Weg.

Dank der akribischen Vorbereitung gelang diese aberwitzige Aktion, und rechtzeitig vor dem Beginn der ersten Stunde war das Werk vollbracht. Durch diese hohle Gasse konnte keine Maus mehr kommen. Umsichtig, wie sie waren, verbarrikadierten die Guerilleros, damit auch ja niemand auf die Idee käme, die Steine einfach wieder zu entfernen, den Zugang zu guter Letzt noch mit Schultischen.

Als dann der gewohnte Schulbetrieb beginnen sollte, geriet er auch sofort wieder ins Stocken. Erstaunen und Ratlosigkeit machten sich in den Gesichtern der langjährigen Qualmeister breit und wurden mit großer Genugtuung und Freude von den Schülern aufgenommen. Dem Kollegium bleibt nichts Anderes übrig, als den Umweg über die Straße zu ihren Klassen zu nehmen. Der Unterricht begann an diesem Tag überraschend etwas später.

Aber musste das nicht Konsequenzen haben für die Abiturienten? Hatte man es sich jetzt mit der Lehrerschaft, mit Schuldirektor Lohe endgültig verscherzt? Stand am Ende gar die Verleihung des hart erarbeiteten Abiturzeugnisses infrage?

Οὐδαμῶς – keineswegs.

Man war schließlich an einer Schule, die nicht zufällig das Epitheton 'humanistisch' trug. Hier stand noch immer der Mensch im Mittelpunkt, nicht die göttliche Schulordnung. Der Überraschung in den Gesichtern der Lehrer folgte schnell ein breites Grinsen, der Ratlosigkeit ein lockerer Spruch, und manch einer beglückwünschte seine ehemaligen Schüler sogar, dass sie mit dieser Aktion gewiss in die Annalen eingehen würden des – wie es der ehemalige Direktor Stanislaus Graf von Kalckreuth einst genannt hatte - "alt-ehrwürdigen Palais Johann Wolfgang".

Ich war nicht dabei. Aber ich bin auch heute noch ein bisschen stolz, zu einem Jahrgang zu gehören, der eine so absurd-komische Idee in die Tat umsetzte.

2018

Dreißig Jahre später besuchen die Missetäter von einst den Ort ihres großen Coups. Knapp zwei Dutzend Abiturienten des Jahrgangs 1988 wollen erfahren, was sich in den vergangenen Jahrzehnten geändert hat an dem Gebäude und im Alltag ihrer ehemaligen Schule, des einzig wahren Goethe-Gymnasiums in Berlin. Und zu unserer großen Freude und Dankbarkeit sind Frau Dr. Weber und Herr Pohlke, der stellvertretende Schuldirektor, gern bereit, uns nicht nur durch die Räumlichkeiten zu führen, sondern uns auch alle Fragen zu beantworten, und seien sie auch noch so penetrant.

Als wir mit der Besichtigung beginnen, ist das Erste, was auffällt, die Fassade, die niemand von uns so strahlend in Erinnerung hat. Beeindruckend war sie immer, aber die vielen Details, etwa die im Torbogen eingravierten Monatsnamen, die Abbildung von Bienenstöcken im Fries – in den achtziger Jahren ging man hier fast täglich ein und aus, und man sah sie doch nicht. Jetzt treten sie deutlich hervor. Anderthalb Millionen, so erfahren wir, habe die Reinigung des alten Steins gekostet. Na, wenn so viel Geld zur Verfügung steht, muss es ja drinnen richtig funkeln, denken wir und gehen hinein.

An einer Wand des Foyers wird die derzeitige Lehrerschaft mit Name und Bild vorgestellt. Wir kennen keinen mehr, aber der Name Kohlenberg ist uns geläufig. Ist das die Frau unseres früheren Physiklehrers?¹ Als wir in der Aula stehen, will uns Herr Pohlke erläutern, dass der Raum auch für Klausuren genutzt würde, und dann die Tische ... aber wir winken ab, so war das bei uns auch schon.

Schnell stellen wir fest, dass drei Jahrzehnte einem so mächtigen Gebäude wie dem Wilmersdorfer Schulpalast wenig anhaben konnten, und dass überdies der Charakter unserer früheren Schule über die Jahre erhalten geblieben scheint. Unsere früheren Klassenzimmer im kurzen Ost-Flügel sind nun Themen gewidmet wie der Gesellschaftskunde oder dem Darstellenden Spiel, aber der Kunst- und der Musikraum sehen aus, als hätten wir gerade gestern erst unsere letzten Prüfungen dort abgelegt. Wir erfahren, dass die Waschbecken im Kunstraum unter Denkmalschutz stünden, und ich frage mich still, wie man auf die Idee kommt, einen Gebrauchsgegenstand in einer Schule besonders schützen zu wollen. In der Turnhalle hat sich ebenfalls fast nichts geändert; vermutlich wurde der Fußbodenbelag ausgetauscht, aber Bänke und Sprossenwände sind noch die gleichen wie damals.² Dem Chemieraum wurden neue Tischplatten gegönnt, weitere Veränderungen erkennen wir auch hier nicht. Ist das etwa die Original-Periodentafel der Elemente, vor der uns Dr. Lent einst auf '6' prüfte, weil wir es wagten, in seinem Unterricht gedankenverloren vor uns hin zu lächeln?³ Das könnte sie sein. Kundige Naturwissenschaftler unter uns weisen gleich darauf hin, dass mittlerweile mehr Elemente gefunden wurden, als dort aufgeführt sind.

Bei aller Freude darüber, dass wir Bekanntes wieder erkennen, dass Erinnerungen an eine insgesamt schöne Schulzeit geweckt werden, macht sich da doch auch ein wenig Unbehagen breit. Kaum eine Woche vergeht, ohne dass Politiker Reformen im Bildungswesen fordern. Was soll eine Reform aber bringen, wenn einem grundständigen Gymnasium ein Gesamtbudget von gerade € 60.000 pro Jahr zur Verfügung steht? Im PC-Raum erfahren wir, dass die mäßig modernen Gerätschaften ohne Spenden des Vereins der Freunde nicht hätten angeschafft werden können. Die Firma, die der Verwaltung das günstigste Angebot macht, reinigt die Fußböden - oder eben nicht, denn die Korrelation von Preis und Zuverlässigkeit ist meist stark. Wir hören, dass die Schüler nicht selten selbst ran müssten, wenn die Reinigung der Klassenzimmer ausfällt.

Seufz!⁴⁵ Ja, auch zu unserer Zeit waren die öffentlichen Kassen knapp, und wir erinnern uns, dass unsere Eltern einst aufgefordert wurden, am Wochenende die Klassenzimmer zu renovieren. Aber das war einmalig, etwas Besonderes, der Schulalltag blieb von solchen Anforderungen verschont. Und zu unserer Zeit wurde nicht permanent darüber diskutiert, wie Schüler gefördert und gefordert werden müssen, wie wichtig Inklusion sei und ob man nicht gleich Tablets für alle anschaffen solle. Offensichtlich passen die politischen Ansprüche von heute nicht zum Bildungsbudget, und das ist nicht die Schuld der Schulen, der Lehrer oder gar der Schüler.

Wir erreichen schließlich das Allerheiligste, den Eingang zum Lehrerzimmer, Ort des großen Streichs. Von den Mauersteinen von einst ist selbstverständlich keine Spur mehr zu sehen⁶, und auch die Erinnerung an die Tat selbst dürfte mittlerweile verloren gegangen sein. Und doch: Ist es ein Zufall, dass uns gleich zwei Lehrkräfte begleiten? Ist die Sorge vor einem erneuten Anschlag auf das Kollegium vielleicht doch noch nicht verflogen? Auf Nachfrage muss Herr Pohlke zugeben, über jenen Vorgang in Kenntnis gesetzt worden zu sein. Aha! Alles klar!

¹ Wir haben es nicht erfahren.

² Ich will niemanden beunruhigen, aber ich brach mir mit diesem Gerät einst die Nase. War aber auch viel eigene Schuld mit im Spiel.

³ Ehe ich Ärger bekomme, Herr Dr. Lent war ein herzensguter Mensch, und viele - nicht alle - Schüler schätzten ihn sehr. Aber er war eben auch so ein ganz klein wenig speziell.

⁴ "Lesen Sie auch noch was Anderes als Comics?" (Uwe Schweitzer zum Autor, Geschichtsunterricht 1985)

⁵ "Sagen Sie, was Sie zu sagen haben, und verschonen Sie mich mit Fußnoten!" (Derselbe während einer Klausur, 1986)

⁶ Das liegt nicht zuletzt daran, dass man 1988 darauf verzichtet hatte, von dem ebenfalls herangefahrenen Zement Gebrauch zu machen.

Aber offenbar wirken wir mittlerweile harmlos, denn man gestattet uns heute einen tieferen Einblick in diese noch unerforschten Räumlichkeiten. Natürlich durften oder mussten wir im Lauf unserer Schulzeit ab und an dort hinein, aber niemand bot uns damals einen Rundgang an, zeigte uns die Sammlung alter Lehrbücher oder verwies auf den Ruheraum unterm Dach. Ich stehe erstmals in dem Zimmer, in dem schon zu unserer Zeit die Notenkonferenzen stattfanden. Ich kann nicht sagen, das sei ein erhabenes Gefühl – tatsächlich empfinde ich gar nichts, warum auch –, aber es ist ein wenig, als wäre der letzte Stein in ein Mosaik gelegt worden, das ich dreißig Jahre lang nicht mehr angesehen habe.

Die Führung geht hier zu Ende, und so stehen wir noch ein wenig in den Räumen und fragen uns, ob wir eigentlich gern zur Schule gingen, ob wir am Goethe etwas gelernt haben. Jeder hat seine eigene Antwort auf diese Fragen.

Mir selbst war schon beim Abitur klar, dass ich diese Schule vermissen würde und dass ich ihr dankbar war. Dankbar für alles, was ich an ihr gelernt hatte, aber vor allem für die Vermittlung von Kompetenzen, die in meinem restlichen Leben zwar nie unmittelbare Anwendung erfahren, aber die Struktur meines Verstandes, mein Herangehen an Probleme und mein Bild von der Welt maßgeblich fördern würden: Den Erwerb des Latinums und des Graecums. Frau Dr. Weber und Herr Pohlke haben uns berichtet, dass dank der Schulgesetzgebung der altsprachliche Unterricht zum Abitur hin keine Pflicht mehr sein dürfe, dass man vom Goethe abgehen könne, ohne Latein oder Alt-Griechisch als Leistungskurs belegt zu haben. Freiwillig solle Griechisch künftig gar sein, ein Pflichtfach nur in der siebten Klasse. Für die Abiturienten von 1988 ist das schwer nachvollziehbar. Wenn ich damals eine solche Wahl gehabt hätte, ich bin mir sicher, ich hätte mich gegen das Fach entschieden – ich hatte in der Siebten wirklich schon genug schlechte Noten – und wäre heute ein etwas anderer Mensch. Einer, der sich möglicherweise fließend auf Französisch unterhalten könnte⁷, aber dessen sprachlicher Ausdruck vermutlich mehr zu wünschen übrig ließe; der kein Gefühl hätte vom Nutzen eines Wissenserwerbs um seiner selbst willen; und der gewiss ein Viertel weniger von der Welt verstünde, weil ihm wesentliche Zusammenhänge zur Entwicklung Europas, seiner Kultur, seiner Gesellschaft und seiner Sprachen fehlten. Die französische Sprache hat ohne Zweifel ihren Reiz, und Voltaire war gewiss ein großer Philosoph, aber *Candide* ist nichts gegen die *Apologie des Sokrates*. Molières Komödien bewegen mich nicht so wie die Tragödien des Sophokles. Und Sartre fand ich auch mal gut, aber allein die Rede des Aristophanes in Platons Symposium – einfach der lange Hammer.

Daher ein guter Rat an künftige Schülergenerationen (frei nach Simonides von Keos in der Übersetzung von Friedrich Schiller):

SchülerIn, kommst Du ans Goethe,
Verkündige dorten,
Du wollest hier das Griechische lernen,
Wie es die Alten empfahl'n!⁸

Wir bedanken uns bei Frau Dr. Weber und Herrn Pohlke für eine kurze, aber schöne Reise in die Vergangenheit. Für einige von uns geht das Abiturtreffen nun weiter mit einem Besuch beim früheren Direktor Dr. Lohe, der ebenso wie Frau Dr. Espermann die ehemaligen Schüler seines Griechisch-Leistungskurses zum Kaffee eingeladen hat. Und so verlassen wir die Schule durch den einzigen Ausgang, den meine Mitschüler ihren Lehrern vor dreißig Jahren gelassen hatten, den direkten Durchgang zur Uhlandstraße.

Jan Magnus Hausadel (Abiturjahrgang 1988)

⁷ Viele Menschen meinen, mit toten Sprachen könne man nichts anfangen. Darauf sei erwidert, dass Papst Franziskus (unter anderem) auf Latein twittert, so tot ist die Sprache also auch wieder nicht; und dreißig Jahre nach dem Abitur weiß ich, dass Französischkenntnisse außerhalb von Frankreich auch ziemlich nutzlos sind. Englisch – das ist eine andere Geschichte.

⁸ Das Original des Simonides lautet: "ὦ ξένε, ἀγγέλλειν (imperativer Infinitiv) Λακεδαιμονίοις ὅτι τῇδε (Ortspronomen) κείμεθα τοῖς κείνων (genitivus subjectivus) ῥήμασι πειθόμενοι (prädikative Partizipialkonstruktion zum impliziten Subjekt)." Schiller übersetzt (etwas frei, aber sehr schön): "Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl." Heinrich Böll verweist auf das Epigramm im Titel einer Kurzgeschichte, und Zack Snyder zitiert es am Ende seiner Verfilmung des Frank-Miller-Comics '300'. Merke: Kenntnisse der alt-griechischen Sprache und Kultur sind auch dort oft von Nutzen, wo man kaum damit rechnet.